Flugschriften
des
Evangelischen Bundes.
Herausgegeben vom Vorstand des Ev. Bundes.

148.
(XIII. Reihe 4.)

Wie Herzog Moritz Wilhelm von Sachsen-Zeitz katholisch und wieder evangelisch wurde.

Von
L. Nottrott.

Leipzig 1898.
Verlag der Buchhandlung des Evang. Bundes von C. Braun.

Preis 30 Pf.

e Redaktion überläßt die Verantwortung für alle mit Namen erscheinenden Schriften den Herren Verfassern.

Die Flugschriften des Evangelischen Bundes erscheinen in Heften; 12 Flugschriften bilden eine Reihe. Man abonniert auf die Reihe von 12 Flugschriften zum Pränumerationspreise von 2 Mark in jeder Buchhandlung oder direkt beim Verleger. Jede Flugschrift wird einzeln zu dem auf dem Umschlage angegebenen Preise verkauft. An Vereine und einzelne, welche die Hefte in größerer Zahl verbreiten wollen, liefert die Verlagshandlung bei Bestellung von mindestens 50 Exempl. ein und derselben Flugschrift zu einem um ein Viertel ermäßigten Preise.

Verzeichnis der Flugschriften des Evangelischen Bundes.

II. Reihe (Heft 13—24). 13. (1) Der Unterschied zwischen der katholischen und evangelischen Sittlichkeit, gemeinverständlich dargestellt von Pastor Lic. Dr. Gustav Schulze. 30 Pfg. 14. (2) Der gegenwärtige Romanismus im Lichte seiner Heidenmission. I. Die römische Feindschaft wider die evangelische Kirche. Von D. G. Warneck. 25 Pfg. 15. (3) Die Behandlung der socialen Frage auf evangelischer Seite. Ein Bitt- und Mahnwort. Von Pfarrer Lic. Weber. 20 Pfg. 16. (4) Piedigrotta. Ein Nachtbild aus dem religiösen Leben Süditaliens. Von Pfarrer Th. Trede. 15 Pfg. 17. (5) Der gegenwärtige Romanismus im Lichte seiner Heidenmission. II. Das römische Christentum. Von D. G. Warneck. 35 Pfg. 18. (6) Der Verband kaufmännischer Kongregationen und kath.-kaufm. Vereine Deutschlands und eine „öffentliche Aufforderung" der „Germania". Zwei Nachspiele der Thümmelschen Religionsprozesse. Zur Kennzeichnung neujesuitischer Polemik herausgegeben von Prof. D. Fr. Nippold. 30 Pfg. *19. (7) Was würde uns ein vollständiger Sieg Roms kosten? Von G. Blume. 25 Pfg. 20. (8) In der Rüstkammer. Von Pfarrer Brüggemann. 15 Pfg. 21. (9) Die sociale Organisation des römischen Katholicismus in Deutschland. Von Pfarrer Lic. Weber. 25 Pfg. 22. (10) Luther vor und in seinen Thesen. Von Gymnasialdirektor Dr. G. Weicker. 10 Pfg. 23. (11) Aus der Duisburger II. Generalversammlung des Evangelischen Bundes. 25 Pfg. 24. (12) Der Evangelische Bund und die Toleranz. Von Pfarrer Lic. Dr. Thönes. 25 Pfg.

III. Reihe (Heft 25—36). 25. (1) Der gegenwärtige Romanismus im Lichte seiner Heidenmission. III. Die römische Geschichtschreibung. Von D. G. Warneck. 25 Pfg. *26. (2) Luther und Ignatius von Loyola. Von Gymnasialdirektor Dr. Weicker. 10 Pfg. 27. (3) Römische Missionspraxis auf den Karolinen. Von Pastor Fritz Fliedner. 15 Pfg. 28. (4) Die römisch-katholischen Ansprüche an die preußische Volksschule. Beleuchtet von Prof. D. W. Beyschlag. 20 Pfg. *29. (5) Wundersucht und Wunderscheu. Von Pastor Dr. Fr. Danneil. 10 Pfg. *30. (6) Die neueste Antisklavereibewegung und die evangelische Mission in Ostafrika. Von Senior D. Dr. Bärwinkel. 15 Pfg. *31. (7) Können wir trotz der Kampfesziele unseres Bundes mit den deutschen Katholiken in Frieden leben? Vortrag von Oberlandesgerichtsrat Drache. 15 Pfg. *32/33. (8/9) Die religiöse Erziehung der Kinder nach dem Entwurf des bürgerlichen Gesetzbuchs für das deutsche Reich und Abänderungsvorschläge. Von Oberlandesgerichtsrat R. Drache. 60 Pfg. *34. (10) Eröffnungsansprache des Grafen Wintzingerode-Bodenstein bei der III. Generalversammlung in Eisenach. Generalbericht des Schriftführers D. Leuschner. Rede von Prof. D. Beyschlag im Wartburghofe. 20 Pfg. 35. (11) Festpredigt bei der III. Generalversammlung in Eisenach von Hofprediger Dr. Braun. Bildung von Parochialvereinen. Von Senior D. Dr. Bärwinkel. Was muß seitens des Evang. Bundes auf socialem Gebiet angestrebt werden. Von Pfarrer Lic. Weber. 25 Pfg. 36. (12) Der Protest gegen die römisch-katholische Entstellung des Christentums eine Pflicht christlicher Frömmigkeit. Von Prof. D. Leopold Witte. 20 Pfg.

IV. Reihe (Heft 37—48). 37. (1) Unser gemeinsamer Glaubensgrund im Kampf gegen Rom. Vortrag von Geh. Kirchenrat Prof. D. Lipsius. 20. Pfg. 38. (2) Gegen römisch-katholische Wiedertaufe. Von Prof. D. Witte 15 Pfg. 39 (3) Der sittliche Charakter der Jesuiten, eine notwendige Folge ihrer ersten Erziehung. Von Dr. A. Kraus. 20 Pfg. 40. (4) Offener Brief an die römisch-katholischen Bischöfe und Erzbischöfe im deutschen Reich, — eine evangelische Antwort auf den Fuldaer Hirtenbrief — vom 20. Aug. 1889. (Der Hirtenbrief ist im Abdruck vorausgeschickt.) 40 Pfg. *41. (5) Römische Bruderliebe. Eine Geschichte aus der Reformationszeit. Den Quellen nacherzählt von Pfarrer G. Gutbrod. 20 Pfg. 42/43. (6/7) Die Segnungen des Protestantismus für Volk und Vaterland von Pastor Heyn. 40 Pfg. 44. (8) Das Martyrium Philipps des Großmütigen in seiner belgischen Haft. Von Dir. Prof. Dr. Schädel. 20 Pfg. 45. (9) Die Entstehung des Papsttums. Von Prof. D. C. Mirbt. 40 Pfg. 46. (10) Die Organisation der evangel. Gemeinde. Von Dr. E. Sulze Die Pflichten des Evang. Bundes in Sachen der evangel. Mission. Von Dr. G. Warneck. 35 Pfg. 47. (11) Reformation und sociale Frage. Von Pfarrer Lic. Weber. 20 Pfg.

NB. Die mit * versehenen Nummern sind vergriffen.

(Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite.)

Wie Herzog Moritz Wilhelm von Sachsen-Zeitz katholisch und wieder evangelisch wurde.

Von

L. Nottrott.

Mit Vorliebe haben die Jesuiten einflußreiche Personen und besonders evangelische Fürsten in den Schoß der „alleinseligmachenden" Kirche zurückzuführen gesucht. Es hängt das aufs engste zusammen mit ihrer Praxis, nicht durch Überzeugung, sondern durch äußeren Druck oder weltliche Vorteile die Seelen zu fangen. Hatten sie erst die Mächtigen, so glaubten sie mit den anderen leichtes Spiel zu haben. Der Grundsatz „cujus regio, ejus religio" ist römischen Ursprungs.

Nicht am wenigsten hatte es der Orden auf das sächsische Fürstenhaus abgesehen. Die Herrscher des Stammlandes der Reformation dem Evangelio abwendig zu machen, lockte ihn als ein hoher Triumph. Wie sehr den Jesuiten ihre Bemühungen beim Kurhause gelungen sind — freilich ohne die erhoffte Frucht, die Katholisierung des sächsischen Landes, zu ernten — ist sattsam bekannt. Sie versuchten sich aber auch an den Wettinischen Nebenlinien. Unter diesen Versuchen verdient nun einer vor Vergessenheit bewahrt zu werden, der zwar zunächst durch sein Gelingen den Jesuiten zu besonderem Ruhm gereichte, sich aber schließlich für sie in eine empfindliche moralische Niederlage verwandelte.

Der Schauplatz unserer Geschichte ist anfänglich das Schloß Moritzburg bei Zeitz. Wer je diesen von Herzog Moritz im Kasernenstil errichteten, öden und unförmigen Bau gesehen, oder gleich dem Berichterstatter in demselben eine Zeitlang gewohnt hat, wird sich das schwer vorstellen können. Zwar bietet sich von diesem Schlosse aus dem Auge teils nach Westen und

Norden hin in das liebliche Elsterthal mit der Hainsburg, teils östlich auf die terrassenförmig aufsteigende alte Bischofsstadt Zeitz eine weite Aussicht, auch gewähren die gegenwärtigen Bewohner des Schlosses — Zuchthäusler, Corrigenden und Landarme — tiefe Einblicke in Menschenherzen, die an Schuld, Tragik und selbst Romantik reich sind; — daß aber hier einstmals ein so scharfes Ringen jesuitischer Schlauheit mit evangelischem Glaubens- und Gebetsgeiste, auf das die Augen der römischen, wie der evangelischen Kirche mit besonderer Spannung gerichtet waren, sich vollzogen habe, das will einem gar nicht möglich erscheinen. Und doch war es so.

In diesem Schlosse Moritzburg residierte Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts Herzog Moritz Wilhelm. Er war der 1664 geborene älteste Sohn des Herzogs Moritz von Sachsen-Zeitz und der Dorothee Marie von Sachsen-Weimar. Als Enkel des Kurfürsten Johann Georgs I. von Sachsen gehörte er der Albertinischen Linie an. Außer ihm hatte Herzog Moritz noch zwei Söhne. Der eine, der in unserer Geschichte eine große Rolle spielt, Herzog Christian August, war das erste Glied des Albertinischen Hauses, welches zum Katholizismus abfiel. Das geschah 1695 zu Paris. Er wurde sofort Kanonikus zu Köln, Lüttich und Münster, in demselben Jahre Dompropst in Köln, 1697 Bischof von Raab in Ungarn, 1699 Domherr zu Regensburg, 1704 Administrator des Erzstiftes Köln, 1706 Kardinal und Erzbischof von Gran in Ungarn und als solcher 1717 kaiserlicher Kommissar auf dem Reichstage in Regensburg. — Der jüngste Sohn, Friedrich Heinrich, bekam eine Apanage und wohnte zuerst in Pegau, dann zu Neustadt a. d. Orla.

Nach Weisung seines Vaters erhielt der junge Moritz Wilhelm unter Leitung des späteren kurfürstlichen Kanzlers Pöllnitz und des herzoglichen Kanzlers V. L. von Seckendorf eine streng kirchliche und zugleich nach der Sitte der Zeit gelehrte Erziehung. Er lernte mehrere Sprachen und begab sich achtzehn Jahr alt zur Vollendung seiner Ausbildung auf eine Reise, die ihn bis Paris führte und mit vielen berühmten Männern, auch mit Ph. Jakob Spener zu Frankfurt, in Berührung brachte.

Als er in Paris war, traf ihn die Nachricht von dem Ableben seines Vaters, durch welches er zur Regierung kam. In betreff der sächsischen Teile seines Herzogtums, nämlich der Stadt Pegau mit Bezirk, des Osterlandes mit den Städten Weida und Neustadt und dem Amte Tautenburg, sowie der Voigtländischen Herrschaft Plauen und endlich des sächsischen Anteils an der Grafschaft Henneberg mit Schleusingen und Suhl stand er anfänglich unter der Vormundschaft des Kurfürsten von Sachsen; für die Administration des Bistums Naumburg-Zeitz jedoch, die das Domkapitel ihm vertragsmäßig übertragen mußte, wurde er sofort für „stiftsmündig“ erklärt.

Die Mahnungen, welche Herzog Moritz seinen Söhnen testamentarisch für ihr Leben mitgegeben hatte, waren von der vortrefflichsten Art, wie von einem so frommen Manne, der von seinen Zeitgenossen das beste Lob erhielt, auch nicht anders zu erwarten war. Neben politischen und ökonomischen Ratschlägen, welche das Testament enthielt, traten die herzlichsten und eindringlichsten Hinweise auf das religiös-kirchliche Verhalten der Söhne besonders hervor. Mit warmen Worten ermahnte sie der Vater, daß sie der Kirche der lutherischen Reformation und ihren Bekenntnissen treu bleiben möchten, und zwar nicht nur mit „äußerlichem Schein“, sondern „von Grund des Herzens“. Fleißiger Besuch der Predigt, tägliches Gebet, christlicher Gebrauch des heiligen Abendmahls, vornehmlich aber ein unsträflicher Wandel wurde von ihnen als Beweis eines treuen Bekenntnisses gefordert. Die Gefahren der Zeit wohl erkennend und wie in Vorahnung des Kommenden sagte dann der Vater: „Und obgleich mit den widrigen Religionsverwandten, den Römisch-Katholischen und Reformierten vermöge des Reichs- und Religionsfriedens sich zu vertragen ist, so sollen sie (die Söhne) doch aus der Religion kein indifferent Werk machen, sondern sich zu der einmal erkannten Wahrheit unserer Religion nebst allen den Ihrigen eifrig und beständig halten und sich weder durch Drohungen, noch durch Versprechungen abwenden lassen, denn sie finden alles in unserem christlichen Glaubensbekenntnisse, was zum rechten Glauben, christlichen Leben und seligen Ende eines Christen zu wissen und zu thun nötig ist.“ Wie wichtig hätte doch den beiden älteren Söhnen gerade diese Erinnerung des frommen Vaters sein sollen!

Lange hielt es den jungen Herzog nicht zu Hause. Nachdem er die Huldigung der Stiftsbewohner entgegengenommen, trat er im Herbst 1682 abermals eine Reise an. Diesmal führte sie ihn nach Italien. In Rom, wohin er 1684 kam,

lehnte er zwar, eingedenk seiner Stellung als evangelisch-lutherischer Fürst, die Einladung Papst Innocenz XI. zu einem mit dem Fußkuß verbundenen Besuche entschieden ab, wohnte aber doch der Gründonnerstagfeier mit ihren Verfluchungen der Ketzer bei und gab dadurch dem Papste die erwünschte Gelegenheit, sich den jungen Herzog genau ansehen zu können. Es scheint also, daß man von seiten Roms schon damals ein Auge auf ihn geworfen hatte. Er selbst blieb von dem Glanze Roms unberührt. Am 21. März schrieb er von dortaus seinem Hofprediger Mag. Mich. Christian Ludwig in Zeitz, „— man sehe in Rom wohl viel Schönes, nehme aber dagegen auch wahr die vielen Laster und Aberglauben, so nicht genugsam zu beschreiben sei; doch werde man, wenn das Wahre zu dem Fahlen und Menschensatzungen gehalten werde, in seinem Gewissen mehr bestärkt, als perturbiert —“. Und wieder am 10. Juni schrieb er an denselben von Genf aus: „Ich habe unsern Herr Gott sonderlich Ursache zu danken, daß er mich in einer so gefährlichen Reise und unter so vielen päpstlichen Greueln an Leib und Seele gesund erhalten.“*)

Von dieser Reise, die sich bis zum Vesuv ausgedehnt hatte, zurückgekehrt, nahm der Herzog seine Residenz in Zeitz und lag den Regierungsgeschäften des Stiftes Naumburg-Zeitz, seit er 1685 mündig geworden, auch denjenigen in seinen sächsischen Erblanden ob.

Von der heilsamsten Bedeutung war es, daß er sich 1689 mit Maria Amalia, Tochter des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, verwitweten Herzogin Karl von Mecklenburg-Güstrow, vermählte. Charakteristisch für die Zeitanschauung ist dabei, daß diese Verbindung zu der juristisch und theologisch ernstlich erwogenen Frage Anlaß gab, ob ein lutherischer Fürst eine reformierte Gattin haben dürfe, und daß Friedrich III. von Brandenburg einen Gelehrten, der sie verneinte, sogar zeitweise auf die Festung Spandau schickte. Die Folgezeit sollte übrigens lehren, daß die reformierte Herzogin viel treuer an dem evangelischen Glauben festhielt, als der lutherische Herzog. Maria Amalia wurde des Herzogs guter Engel.

Es würde uns zu weit führen, wollten wir die Regierungsthätigkeit des Herzogs verfolgen. Es ist darüber auch wenig

*) Die Briefe befinden sich in der herzoglichen Bibliothek zu Gotha.

zu berichten, weil sein Interesse sich weniger auf die Verwaltung seines Landes, als auf Fragen der Wissenschaft und besonders auf theologische Streitigkeiten richtete. Man rechnete den hochbegabten, mit durchdringendem Verstande und vorzüglichem Gedächtnisse ausgerüsteten Mann unter die gelehrtesten Fürsten nicht nur seiner, sondern aller Zeiten, und daß das keine höfische Schmeichelei war, beweist die Zustimmung eines Leibnitz und Spener. Die Gebiete, auf welchen er sich hervorragende Kenntnisse angeeignet hatte, waren Staatswissenschaften, Geschichte, Geographie, Sprachen, Genealogie, Heraldik und Nummismatik. Die Bibliothek, welche er sich zu seinen Studien mit vielem Fleiß und großen Kosten beschaffte, war sehr reichhaltig. Nicht minder erregten seine Sammlungen von Münzen und Raritäten aller Art große Bewunderung. So stand er auch mit vielen Gelehrten in engem Briefwechsel und wurde von ihnen, die er stets mit herzlicher Zuvorkommenheit aufnahm, häufig besucht. Da er sich bei seinem Urteile über religiöse Dinge nicht auf andere verlassen wollte, studierte er sehr eifrig theologische Schriften und selbst verbotene, wie die der Socinianer. Unter den kirchlichen Fragen war ihm im Interesse der deutschen Reichseinheit diejenige nach einer Wiedervereinigung der getrennten christlichen Konfessionen oder, wie man damals sagte, Religionen sehr wichtig. Um sie drehten sich vielfach die theologischen Gespräche und Disputationen, die er sehr liebte. Sie auch legte er verschiedenen Geistlichen zu schriftlichen Gutachten vor, z. B. dem damals berühmten D. Joh. Wilh. Petersen*) und dem noch berühmteren August Hermann

*) Petersen war 1649 in Osnabrück geboren und bekam seine erste Anstellung als Professor in Rostock, von wo aus er Pfarrer in Hannover wurde. Hier von den Jesuiten sehr angefeindet, wurde er von dem katholischen Herzoge Johann Friedrich so lange in Schutz genommen, als Hoffnung war, daß der dortige Bischof Steno ihn für die römische Kirche gewinnen könne. Als aber weder Überredungen noch Drohungen auf Petersen einen Eindruck machten, vertrieb man ihn aus Hannover. Er wurde nun 1678 Hofprediger und Superintendent des evangelischen Bistums Lübeck in Eutin, 1692 aber wegen chiliastischer Anschauungen abgesetzt. Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg gab ihm darauf ein Gnadengehalt, von welchem er in Magdeburg lebte, bis er sich mit Hilfe seiner Freunde ein Landgut in Niederndodeleben kaufte, welches er später mit einem solchen in Thymen bei Zerbst vertauschte. Petersen, der 1727 starb, schloß sich früh dem Spenerschen Pietismus an, huldigte aber der eifrig vertheidigten Ansicht von einer baldigen Wiederkunft Christi und einer endlichen Wiederbringung aller Dinge.

Francke in Halle. Die Antworten dieser beiden Theologen liegen uns nicht vor, sie werden aber schwerlich viel anders gelautet haben, als das gleichfalls eingeforderte Gutachten des sächsischen Feldpredigers Mag. Jüngling, eines früheren würzburgischen Pfarrers und Beichtvaters, der sich der lutherischen Kirche zugewendet hatte und sich ums Jahr 1717 zu dem ausgesprochenen Zweck, den Herzog vor dem Abfall zur katholischen Kirche zubewahren, zehn Wochen lang in Zeitz aufhielt. Jüngling erklärte sich dahin, daß eine Wiedervereinigung wohl möglich sei, wenn nur der rechtfertigende Glaube als ein solcher bezeichnet würde, der sich in der Liebe thätig erweise, im Abendmahl die Art und Weise, wie man den wahren Leib und Blut Christi mit dem Munde empfange, als ein Geheimnis dahin gestellt bleibe, und die Prädestination davon abhängig gemacht werde, daß Gott den Glauben oder Unglauben der einzelnen Menschen vorhergesehen habe. Vor allen Dingen müsse jedoch der römische Papst unter Verzicht auf seine Autorität und Infallibilität nicht sich, sondern Christum für das Oberhaupt der Kirche und Gottes Wort als das alleinige Fundament derselben erklären. Wenn aber auch, so fährt Jüngling fort, auf diesem Wege die Wiedervereinigung möglich sei, so werde sie doch nie eine Wirklichkeit werden, denn der Papst werde niemals auf seine angemaßte Stellung verzichten. Wollten dagegen die anderen Konfessionen den Papst als das Haupt der Kirche anerkennen, so würde derselbe erst recht übermächtig und dadurch das Unheil größer werden, als bei der Spaltung. Auch Gott werde eine Einigung keinesfalls zulassen, denn er habe den Untergang von Rom-Babylon offenbar beschlossen, darum denn auch niemand ohne Verlust seiner Seligkeit zum Papsttum übertreten könne, wenn auch diejenigen, welche unter ihm geboren seien, noch etliche Hoffnung hätten.

Nach seinem Temperament war Herzog Moritz Wilhelm gemäßigt sanguinisch-cholerisch. In seinem Umgange erwies er sich leutselig und freigebig, selbst gegen geringe Leute. Gern aber „debauchierte“ er, wie man sich damals ausdrückte, d. h. er gab seiner Neigung zu überreichem Essen und Trinken allzusehr nach. Diese Genußsucht hatte in Verbindung mit seinen gelehrten Liebhabereien die üble Folge, daß sich seine allerdings schon vom Vater her mit Schulden belasteten Finanzen stets in sehr üblem Zustande befanden.

Wie nun solch ein Mann, wie Moritz Wilhelm, zur römischen Kirche übertreten konnte, war und blieb seinen Zeitgenossen ein Rätsel. Selbst diejenigen, welche vor und nach seinem Konfessionswechsel mit ihm näher verkehrt haben, sind sich über die Beweggründe zu solchem Schritte nicht klar. Man verstand nicht, wie sich ein so helldenkender und gelehrter Mann, der die Irrtümer der römischen Kirche wohl durchschaute, sich auch mehr als einmal über das lasterhafte Leben der Päpste (Clemens XI. übertraf darin selbst einen August d. Starken.) und der römischen Clerisei abfällig geäußert hatte, so sehr blenden lassen konnte. Bei der zu allen Zeiten, besonders aber damals von Rom beobachteten Praxis, die Seelen durch Versprechungen zeitlicher Vorteile zu fangen, lag es daher nur zu nahe, auch beim Herzoge weltliche Motive zu vermuten. Und darin hat man sich auch sicher nicht geirrt. Der Herzog selbst hat später dem Mag. Walter in Pegau gesagt, Rom habe ihm viel versprochen, aber freilich nichts gehalten. Nur worin die Lockspeise bestanden hatte, war weder damals, noch ist es jetzt bekannt. Der Herzog hat alle Schriftstücke, die etwa Aufschluß geben konnten, vor seinem Tode verbrannt.*) Nicht nachweisbar ist daher die gleich nach dem Übertritt auftauchende Ansicht, man habe dem Herzoge anknüpfend an seine Geldverlegenheit versprochen, er solle Deutschmeister in Breslau werden. Dasselbe gilt von der Behauptung, Kaiser Karl VI. habe ihm den erblichen Besitz des Bistums Naumburg-Zeitz in Aussicht gestellt. Es lassen sich nicht einmal Vermutungen aufstellen. Denn thatsächlich hat der Konfessionswechsel dem Herzoge keinerlei Gewinn, sondern nur Verlust gebracht. Kaum nämlich war er römisch geworden, so verlor er aus diesem Grunde die Administration des Bistums. Am wenigsten aber konnte die Fürsorge für die Zukunft seines Hauses für ihn ausschlaggebend gewesen sein, da sein einziger, im Jahre 1700 geborener hoffnungsvoller Sohn bereits im Jahre 1710 zu Halle a/S., wo der frühreife Knabe die Universität besuchte, gestorben war.**)

---

*) Die Bitte des Verfassers, ihm den im Hauptarchiv zu Dresden verwahrten Briefwechsel über des Herzogs Übertritt zur Einsicht zu überlassen, ist als gegen die Vorschriften verstoßend abgelehnt worden.

**) Cramer in seinem Buche über A. H. Francke und die Franckeschen Stiftungen bestreitet aus inneren Gründen jede weltliche Absicht beim Übertritt.

Waren nun auch weltliche Rücksichten irgend welcher Art bei des Herzogs-Übertritt sicher vorhanden, so ist damit doch nicht ausgeschlossen, daß auch innere Beweggründe nebenherliefen. Erinnern wir uns an das Interesse, welches er an der Wiedervereinigung der christlichen Konfessionen nahm, so ist leicht zu verstehen, daß ihn dieses zur katholischen Kirche geführt haben kann, deren Einheit und Allgemeinheit man ihm im rosigsten Lichte wird dargestellt haben. Gehörte doch bei seinem späteren Rücktritte gerade das zu den Hauptvorwürfen, die er Rom machte, daß er die ersehnte Einheit dort nicht gefunden habe. Dazu kam seine nicht zu bestreitende, auch von ihm selbst bekundete Sorge um sein Seelenheil. Es war ja ganz natürlich, daß er sich wegen seines Genußlebens innerlich beunruhigt fühlte und ohne sein Leben ändern zu müssen nach einer Gewißheit seiner Seligkeit verlangte. Gerade eine solche pflegt aber Rom den Seelen anzubieten, und es ist nicht zu bezweifeln, daß es dem Herzog die ersehnte Herzensruhe durch den Übertritt zur „wahren" Kirche und den dadurch zu erlangenden Anteil an deren „Seelenschätzen" lockend wird in Aussicht gestellt haben, wie denn der Herzog später ausdrücklich bekundet, daß er auch in dieser Hinsicht sich bei Rom getäuscht gesehen. Wo aber, wie bei unserem Herzoge, das religiöse Interesse wesentlich ein Verstandesinteresse und nicht ein solches des Herzens ist, wo jemand nicht sowohl Heilsgewißheit, als vielmehr bloße Sicherheit, gleichsam eine Seelenversicherung gegen die Vorwürfe des Gewissens sucht, da haben Gelehrsamkeit, Bildung und Geistesschärfe gegen die Lockungen und sophistischen Beweisgründe der Jesuiten noch niemals eine genügende Schutzwehr geboten.

Ob die Hofburg in Wien, damals der eigentliche Mittelpunkt der Gegenreformation, durch den Übertritt des Herzogs politische Vorteile zu erreichen hoffte (eher dürften solche Aspirationen beim Kurfürsten von Sachsen vorhanden gewesen sein), möge dahin gestellt bleiben. Jedenfalls war der Rom, Wien und Dresden gleich nahestehende Kardinal von Sachsen, der obengenannte Bruder des Herzogs, die Seele der römischen Bemühungen. Dieser hatte gesagt: „Gebt mir Kanonikate und Prälaturen, und ich werde Sachsens Bekehrer sein." Sein Wunsch ward ihm besonders durch das reiche, ein Jahreseinkommen von 200000 Thlr. gewährende Erzbistum Gran erfüllt, und er hielt Wort. Schon der Übertritt des Kurfürsten und dadurch dessen Wahl zum König von Polen war sein

Werk gewesen. Er auch hatte vermittelt, daß der Kurprinz August, dessen evangelische Erziehung der Kurfürst doch den sächsischen Ständen ausdrücklich versprochen hatte, in einem Alter von 15 Jahren im Jahre 1711 zu Bologna heimlich zum Katholizismus übergetreten war. Einige Jahre später machte er sich nun auch an den Herzog Moritz Wilhelm heran. Er brachte dazu zwei Jesuiten, den Hofrat von Röder, einen Konvertiten, und den Pater Franz Heinrich Schmeltzer als seine Werkzeuge an den Zeitzer Hof, unterließ auch nicht seinen persönlichen Einfluß mit aller Kraft geltend zu machen.

Pater Schmeltzer erschien echt jesuitisch zuerst incognito in weltlicher Kleidung und unter der Maske eines Legationssekretärs. Die Schilderung, welche der „aus den Stricken des römischen Babel und wie ein Brand aus dem Feuer gerissene" obengenannte Mag. Jüngling von ihm aus eigener Anschauung entwirft, lautet nicht fein. Danach war Schmeltzer ein ziemlich unwissender Mensch, der weder Griechisch noch Hebräisch verstand und nicht einmal die Buchstaben dieser Sprachen kannte. Bei Disputationen ging er nie auf Schriftgründe ein, sondern zog sich stets auf den Artikel von der Kirche und dem Papste als dem Nachfolger Petri und Stellvertreter Christi zurück. Daß die römische Lehre mit der Bibel vielfach nicht übereinstimme, gab er ohne weiteres zu, beanspruchte aber für den infallibelen Papst das Recht, die Bibel geradeso ändern zu dürfen, wie ein Gesetzgeber sein Gesetz (!). Einmal leistete er sich folgenden Schluß: „Wo die wahre Kirche ist, da ist auch der wahre seligmachende Glaube, und wo diese beiden beisammen sind, muß auch wohl die wahre Kirche sein; nun hat die lutherische Kirche dergleichen Einigkeit nicht, ergo ist sie nicht die wahre Kirche." Dazu war Schmeltzer dem Trunke ergeben, und Mag. Jüngling sagt ausdrücklich, daß er ihn selten nüchtern gesehen habe. Man muß mit Recht staunen, daß ein solcher Mann den Herzog für Rom gewinnen konnte. Diesem war aber so ein Trinkgenosse wohl eben recht, und daß Schmeltzer ein weltlich kluger und diplomatisch angelegter Kopf war, ist ja durch seine theologische Unwissenheit nicht ausgeschlossen.

Ob die Herzogin schon damals merkte, was vorging, bleibt dahingestellt. Blieb es ihr nicht verborgen, so hat doch weder sie, noch sonst jemand verhindern können, daß der Herzog sich zu einem zunächst heimlichen Übertritt zur römischen Kirche bewegen ließ. Unter irgend einem Vorwande reiste er im

Dezember 1715 zum Kardinal nach Regensburg und begab sich mit ihm von da aus nach dem Kloster Tocksan an der böhmischen Grenze, woselbst er seinen Konfessionswechsel vollzog und bei der Firmung den Namen Leopold erhielt. Den Grund dafür, daß er seinen neuen Glauben längere Zeit verheimlichte, was damals übrigens sehr gebräuchlich war, hat man darin zu finden geglaubt, daß er erst die Erfüllung der ihm gemachten Versprechungen abwarten wollte. Er kann aber auch gar wohl in einer inneren Unsicherheit seines Gemütes gelegen haben.

War nun sein Übertritt auch ein geheimer, so konnte derselbe doch nicht verborgen bleiben. Unter den Bewohnern von Zeitz, die das Treiben am Hofe schon längst mißtrauisch beobachtet hatten, wurde der Verdacht, daß ihr Herzog katholisch geworden sei oder wenigstens werden wollte, immer lauter. Er fand seine Nahrung darin, daß ein Page des Hofes nach dem anderen den römischen Glauben annahm. Und in der That geschah das unter des Herzogs Begünstigung. Auch dazu, daß sein Neffe, der vierzehnjährige Moritz Adolf von Neustadt, Sohn des 1713 verstorbenen Herzogs Friedrich Heinrich, sich durch, wie man sagte „tausend" Versprechungen 1716 bewegen ließ, in Raab in Ungarn überzutreten, half der Herzog mit. Die Jesuiten hatten in Zeitz vollständig Oberwasser, der Katholizismus war die durchaus begünstigte Religion. Was Wunder, daß selbst Mag. Jüngling, der als Gegner der Römischen nach Zeitz gesandt war, nicht nur nichts gegen sie ausrichtete, sondern sogar selbst seitens des Kardinals und des Pater Schmeltzer durch Anerbietung von „Ehrenämtern, Geld und Gütern" umworben wurde, mit dem Herzoge zu dem von ihm verlassenen Papsttume zurückzukehren.

Je offner diese Machenschaften betrieben wurden, desto rühriger zeigten sich nun auch die Evangelischen. Nicht nur der genannte Mag. Jüngling suchte mündlich und schriftlich auf den Herzog einzuwirken, sondern vor allen die edle Herzogin, die von ihrem großen Vater das warme Herz für das Evangelium, aber auch dessen Energie geerbt hatte, bot alles auf, ihrem Gemahl vor dem, ihrer Ansicht nach erst drohenden, unheilvollen Schritte des Abfalls zu bewahren, unterließ auch nicht „unter vielen Thränen" für sein Seelenheil zu beten. Unterstützt wurde sie dabei durch „königliche Personen" des preußischen Hofes. Und wie den Herzog selbst, so suchte man auch andere angefochtene Personen seiner Umgebung dem evangelischen Glauben zu erhalten. Es war eine für den Zeitzer Hof und das ganze Land so aufgeregte Zeit, daß die lutherische Geistlichkeit es selbst wagte, offen von den Kanzeln gegen Rom zu predigen.

Das erfüllte die römische Partei offenbar mit großer Besorgnis. Ihr kam jetzt alles darauf an, den Herzog zu einem offnen Bekenntnisse seines römischen Glaubens zu bestimmen. Ein lebhafter Verkehr entspann sich zu diesem Zwecke zwischen Zeitz und Regensburg, woselbst der Kardinal damals als kaiserlicher Prinzipal-Kommissar beim Reichstage fungierte. Boten flogen hin und her. Herr von Röder und Pater Schmeltzer reisten selbst wiederholt dorthin Auch ein Jude wurde als Vermittler benutzt. Mehrfach schrieb der Kardinal an seinen Bruder und drängte ihn zur Entscheidung. Der Herzog, hieß es in einem dieser Briefe, gleiche einer Glocke, welche zwar läute und anderen Menschen Gelegenheit gebe, in die Kirche zu gehen, selbst das aber nicht thue. Endlich half dem Herzoge alles Sträuben nichts mehr. Man bearbeitete ihn mit dem Hinweis auf das vermeintliche Staatsinteresse, das schlechterdings ein offenes Bekenntnis fordere, die Jesuiten drohten ihm, sie würden mit Eilpost abreisen, der Herzog selbst glaubte wohl, durch den entscheidenden Schritt die Beruhigung seines Gemütes zu finden, die er bisher nicht hatte erlangen können, — und so eröffnete er denn am 14. April 1717 seiner Gemahlin, daß er bereits seit längerer Zeit katholisch sei und sich nun entschlossen habe, auch öffentlich zur römischen Kirche überzutreten.

Die Bestürzung der Herzogin über diese Nachricht war unendlich groß. In das Herz getroffen antwortete sie: „So werden sich Ew. Liebden auch nicht wundern, wenn die zarte Liebe gegen einen Gemahl, der die erkannte Wahrheit verleugnet, um ein Großes wird vermindert werden." Wehmuth und Schmerz ließen sie so zusammenbrechen, daß sie dem Herzoge der sie sofort verließ, ganz gegen die Etikette nicht einmal das Geleite geben konnte.

Moritz Wilhelm reiste nun über Pegau nach Leipzig, wo zur Ostermesse der König von Polen und viele andere Fürstlichkeiten zu erscheinen pflegten. Hier wollte er seinen öffentlichen Übertritt vollziehen. Er that es, indem er am 18. April, dem Sonntage Jubilate, in der katholischen Kapelle der Pleißenburg das heilige Abendmahl nach römischem Ritus genoß.

*

Daß die Glieder der evangelischen Kirche in weitesten Kreisen und besonders im Herzogtume über des Herzogs Abfall tiefes Leid trugen, bedarf kaum der Erwähnung. Der Schmerz und die Entrüstung waren um so größer, weil man sich gerade zu der zweihundertjährigen Jubelfeier der Reformation rüstete. Da in demselben Jahre auch der Übertritt des Kurprinzen August veröffentlicht wurde, war die beabsichtigte Verhöhnung der Reformation leicht zu fühlen.

Dem Herzoge brachte sein öffentlicher Konfessionswechsel weder die Herzensruhe, noch die weltlichen Vorteile, welche er von demselben erhofft hatte. Rom hielt seine Versprechungen auch jetzt nicht. Dagegen ließ sich das Domkapitul in Naumburg durch die Versicherung des Herzogs, daß er auch ferner seinen Stiftsunterthanen ein „gnädigster Fürst und Landesvater“ sein wolle, nicht beruhigen, sondern fand durch dessen Abfall vom Bekenntnisse der Reformation den Westfälischen Frieden verletzt und erklärte die Sedisvakanz des Bistums. Diesen Beschluß zeigte es dem Herzoge an und ließ ihn auch im Dom zu Naumburg verkündigen. Zugleich ordnete es an, daß des Herzogs im Allgemeinen Kirchengebete keinerlei Erwähnung mehr geschehe. Der Herzog protestierte natürlich, aber sein Protest wurde nicht angenommen und mußte nachts vor Notar und Zeugen an die Dechanei angeschlagen werden. Diese Angelegenheit erledigte sich endlich dadurch, daß Moritz Wilhelm, der sich noch eine Zeitlang in Leipzig aufhielt, mit dem Kurhause Sachsen einen Rezeß dahin abschloß, daß die Stiftsregierung gegen die ihm jährlich zu zahlende Summe von 35000 Gulden auf jenes übergehe. Das geschah unter einem empfindlichen Drucke des Königs, denn der Herzog, der jetzt wohl die Schlinge merkte, die man ihm gelegt hatte, reiste unwillig und ohne sich zu verabschieden heimlich ab. Kursachsen besetzte sofort das stiftische Gebiet mit Militär und Beamten, der Herzog aber strich aus seinen Titeln den eines Administrators des Bistums Naumburg-Zeitz, verlegte seine Residenz nach seinen Erblanden, in das Schloß Osterburg bei Weida, und nannte sich fortan Herzog von Sachsen-Weida. Die Herzogin blieb wie es scheint in Zeitz wohnen.

Bei der katholischen Kirche herrschte natürlich über den Abfall des Herzogs vom evangelischen Bekenntnisse kein geringer Jubel. Daß ein geistig so hervorragender, ein so gelehrter Fürst dem katholischen Glauben den Vorzug gegeben,

keit zu erleichtern. So hat auch der Herzog stets die Absolution erhalten, ohne seine Sünden im Einzelnen zu beichten, was doch sonst die römische Kirche fordert. Und auch das ist Thatsache, daß er sich beim Übertritt seine lutherischen Gebetbücher vorbehalten und nach demselben noch oft in ihnen gelesen hat. Die Wirkung jener Veröffentlichung war denn auch durchaus nicht die beabsichtigte. Der Herzog war höchlichst entrüstet und sah in dem Bekenntnisse eine schwere Beleidigung seiner Person. Sofort erließ er an sämtliche noch unter seiner Herrschaft stehende Städte den Befehl, dasselbe durch den Scharfrichter unter dem Galgen verbrennen zu lassen. Dabei begegnete ihm nur das Mißgeschick, daß er diesen Befehl auch auf denjenigen Abdruck bezog, welchen Mag. Jüngling zugleich mit einer gründlichen Beleuchtung vom evangelischen Standpunkte aus und mit der ausdrücklichen und wohlbegründeten Erklärung, daß der Herzog solches niemals habe bekennen können, herausgegeben hatte.*) Diesen Abdruck verbrennen zu lassen, weigerte sich der Magistrat zu Plauen aufs entschiedenste und mit der Begründung, daß dann der Verdacht entstehen könne, er habe die evangelische Widerlegung verbrannt, was doch eine evangelische Obrigkeit nimmermehr dürfe. Als nun ein schärferer Befehl des Herzogs erging, wandte sich der Magistrat um ein Gutachten an die theologische Fakultät in Jena, die sein Verhalten auch durchaus billigte. Wie Mag. Jüngling bezeugt, ist daher in Plauen bloß das Bekenntnis ohne die evangelische Beleuchtung verbrannt worden. Etliche andere Städte, wie Weida und Neustadt, scheinen aber in der That die Ausgabe des Mag. Jüngling dem Feuer übergeben

[illegible] selbst empfindlich vor den Kopf gestoßen. [illegible] um dem Herzoge die Konsequenzen seines Übertrittes klar zu machen, ihn recht fest zu binden und zu voller Entschiedenheit zu treiben, wurde zunächst im Manuscript, dann in einem zu Mainz und daher wohl unter erzbischöflicher Approbation besorgten Drucke ein katholisches Glaubensbekenntnis des Herzogs verbreitet, das er bei seinem Übertritt abgelegt haben sollte. Nach demselben erklärt der Herzog, „daß er durch sonderbare Sorgfalt hoher Personen, auch angewendeten Fleiß der Patrum-Jesuiten von den ketzerischen Wegen und Glauben sei gebracht worden und daß er sothanen römisch-katholischen Glauben freiwillig und ungezwungen angenommen habe.“ Er bekennt sich dann nicht nur zu der ausgeprägtesten Lehre

Glaubensbekenntnisses erzürnt war und dasselbe als das seine nicht anerkannt hat, geht unwiderleglich aus seinem Schreiben an die Stadt Plauen hervor.

War so der Boden, auf dem die Anhänglichkeit des Herzogs an die katholische Kirche ruhte, schon wankend geworden, so boten die Evangelischen nun alles auf, ihm denselben völlig unter den Füßen wegzuziehen. Und das gelang ihnen verhältnismäßig leichter, als den Jesuiten ihr Werk gelungen war. Und doch erfaßten sie ihre Aufgabe tiefer, als jene, indem sie den Herzog nicht äußerlich wieder zu gewinnen, sondern wirklich innerlich zu bekehren suchten. Nur so konnte ja auch der Herzog die sittliche Kraft gewinnen, ohne die Schmach einer vermeintlichen Wankelmütigkeit zu fürchten der Wahrheit die Ehre zu geben.

Am eifrigsten war hier wieder die jedenfalls auch von Berlin aus kräftig unterstützte treue Herzogin. Unter den Männern aber, die mit ihr im Bunde waren, und deren Freimut und Eifer höchst anerkennenswert ist, sind zu nennen der herzogliche Geheimrat und Dombechant J. Georg Münch, der Superintendent von Pegau, Mag. Walter, der oben bereits genannte D. Petersen und A. H. Francke.

D. Petersen wurde auf einer Reise nach Greiz durch den Grafen Reuß in Gera zu einem Besuche des Herzogs in Weida bestimmt. Der Herzog, welcher ihm von früher her sehr wohl wollte, nahm ihn freundlich auf und wurde auch nicht verstimmt, als sich sein Gast gleich bei der ersten Begrüßung verwundert über seinen Abfall aussprach. Nach Gewohnheit ließ er sich sofort mit ihm in ein theologisches Gespräch ein. Dasselbe bewegte sich um die römische Messe, über welche der Herzog gerade ein französisches Buch las, in welchem behauptet wurde, die Messe werde noch jetzt in der ganzen Welt gerade so gehalten, wie in der ersten Kirche. Als Beweis war das Wort Maleachi I, 11 angeführt: „Denn vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergang soll mein Name herrlich werden unter den Heiden, und an allen Orten soll meinem Namen geräuchert und ein rein Speisopfer gebracht werden." Es gelang Petersen leicht, den wahren Sinn dieser Worte darzulegen. Bei Tische waren außer vielen hohen Personen auch von Röder und Schmeltzer gegenwärtig. Hier brachte der Herzog die Rede auf die Kirchenväter und bemerkte: „Wenn diese in der päpstlichen Kirche gewesen seien, so könne doch auch ein anderer diese Kirche verehren und den Papst für das Oberhaupt der

Christenheit halten. Auch entstand ein längerer Diskurs über die Kelchentziehung beim heiligen Abendmahl. In einer besonderen Unterredung, welche dem D. Petersen nach der Tafel bewilligt wurde, kam der Herzog wieder auf die Kirchenväter zurück und sagte, er habe die römisch-katholische Religion nur in dem Glauben angenommen, daß er damit die rechte Kirche gefunden habe, in welcher ein Ambrosius, Augustin, Hieronymus und andere selig geworden seien, und in welcher mit ihnen auch er selig zu werden hoffe. Als Petersen ihn belehrte, daß jene Männer nicht durch die Kirche, sondern durch ihren Glauben an die christliche Wahrheit das Heil erlangt hätten, und ihm zuredete, doch ohne Scheu vor Schande und dem Vorwurfe der Unbeständigkeit wieder zurückzukehren, ließ er sich zu dem Versprechen herbei: „Ja, wenn ich mich überzeuge, daß die Evangelischen die Wahrheit haben, so will ich mich nicht schämen, unter öffentlicher Buße dieselbe zu bezeugen und wieder zu ihnen zu treten." Dazu befahl er sich seiner Fürbitte. Man sieht aus diesem Gespräch deutlich, welche Fragen den Herzog besonders bewegten, und daß er in seinen Ansichten durchaus nicht fest war.

Petersen besuchte auf seiner Rückreise von Greiz den Herzog auf dessen Wunsch nochmals in Zeitz. Hier trat auch seine streitbare Frau, die er hatte mitbringen müssen, dem Jesuiten tapfer entgegen. Er selbst verhandelte mit dem Herzoge und dem Jesuiten besonders über die Frage nach der Gottheit Christi, die sich nach Schmeltzers Ansicht nicht aus der heiligen Schrift, sondern nur aus der Tradition erweisen ließe, und wieder über die Messe. Von allen seinen Besprechungen bekam er den Eindruck, daß sie nicht nur dem Herzoge, sondern auch manchem angefochtenen Gliede seines Hofes von Segen gewesen seien. Den Bericht über seinen Verkehr mit dem Herzog hat Petersen verbunden mit einer längeren Abhandlung über die römische Messe durch den Druck veröffentlicht.*)

Das Hauptverdienst, Herzog Moritz Wilhelm wieder der evangelischen Kirche zugeführt zu haben, gebührt aber Aug. Herm. Francke.**) Er hatte den Herzog bisher nie gesehen,

---

*) Er ist in der 1720 anonym erschienenen Biographie des Herzogs enthalten.

**) Es befindet sich auf der Bibliothek der Franckeschen Stiftungen in Halle ein zwar nicht von Francke selbst geschriebener, aber auf ihn

wurde aber während seiner Erholungsreise in das Reich (nach Schwaben) durch einen ihm bekannten älteren Geistlichen des Stiftes Zeitz brieflich gebeten, doch nach Weida zu kommen und sich des Herzogs anzunehmen. Da er fürchtete, durch einen Besuch mehr zu schaden, als zu nützen, begnügte er sich zuerst damit, jenem Geistlichen etliche Bücher zu senden, die ihm helfen könnten, den Herzog auf den rechten Weg zu führen, z. B. Speners „Christlicher Unterricht von der seligen Wiederkehr zur evangelischen Wahrheit“ und seine eigene „Gratulation an Herrn Georg Albrecht, Grafen von Mansfeld, zu dessen Bekehrung von der römischen zur evangelischen Kirche.“ Als jedoch jener Geistliche, jetzt auch im Auftrage der Herzogin, nochmals um sein persönliches Erscheinen bat, glaubte Francke, seine Weigerung könne ihm als ein Mangel an christlicher Liebe oder als Furcht vor den Jesuiten ausgelegt werden, und leistete der Einladung Folge. Am 10. August reiste der schon kränkliche Mann in Begleitung eines Herrn von Griesheim, Oberaufsehers der Herrschaft Sayn, zunächst zur Herzogin nach Zeitz. Tiefe Blicke durfte er hier in das Herz dieser ausgezeichneten Frau thun. Ihre Liebe zum Gatten war groß, größer die zum evangelischen Glauben. Unter Thränen sagte sie: das erkenne sie wohl, daß ihr Herr und sie selbst durch eine Rückkehr zum Evangelium viel zeitliches Ungemach über sich ziehen würden, aber sie für ihre Person sei bereit, wenn nur die Seele ihres Gemahls gerettet werden könne, alles über sich ergehen zu lassen und selbst in einem Bauernhause mit ihm zu wohnen.

Von Zeitz aus begab sich Francke über Köstritz nach Weida. Der Herzog, dem seine Ankunft sichtlich angenehm war, lenkte das Gespräch sofort auf die Religion und bekannte, daß er in der römischen Kirche keine Ruhe finden könne, was Francke als ganz erklärlich bezeichnete. Bei Tafel warf der Herzog die Frage auf, welche wohl die beste Religion sei. Das führte zu einer Auseinandersetzung mit dem Pater. Rundweg erklärte Francke, die katholische Religion sei jedenfalls nicht die beste, und bezeichnete als ihre Hauptmängel, daß sie nicht die heilige

---

zurückzuführender handschriftlicher Bericht über seinen Verkehr mit dem Herzoge, welcher auch der Narratio epistolica ed Cattonem Matherum, den amerikanischen Verehrer Franckes, zu Grunde liegt, und aus welchem unter anderen auch Cramer geschöpft hat.

[illegible]
und niemand ihm ein Wort zu erwiedern wagte.

Den tiefsten Eindruck machte Franckes mutiges Zeugnis auf den Herzog, der sich nicht bloß gleich nach Tische noch 3—4 Stunden lang mit ihm unterredete, sondern ihn sogar nötigte, einige Tage bei ihm zu bleiben. Die Besprechungen, welche während dieser Zeit stattfanden, bewegten sich um verschiedene christliche Fragen, z. B. um die Gottheit des heiligen Geistes, die Kindertaufe, ob der Sonntag statt des Sabbaths gefeiert werden dürfe u. s. w. Francke ging auf alles geduldig ein, sah aber in den Bedenken des Herzogs nur die Hindernisse, die er aus dem Wege zu räumen habe, um ihn zu dem zu führen, was ihm als das notwendigste galt, zu lebendigem Herzensglauben an Christum, zu einer aufrichtigen Bekehrung. Zustatten kam ihm dabei das wiederholte Bekenntnis des Herzogs, daß er die Beruhigung seiner Seele wohl bei allerhand Religionen gesucht, bisher aber nirgends gefunden habe. Francke erklärte darauf, daß man Ruhe der Seele überhaupt nicht durch das Lesen dieser oder jener theologischen Meinung, sondern allein dadurch erhalten könne, daß man Buße thue und die Kraft des göttlichen Wortes an seiner Seele erfahre. Dieses Betonen der praktischen Seite des Christentums war [illegible] Franckes seelsorgerlicher Behandlung des Herzogs [illegible]

[illegible] einen Platz gefunden.

**) Auch Soldan in seinem Buche „Dreißig Jahre des Proselytismus in Sachsen und Braunschweig“ nimmt bei dem Rücktritt weltliche Beweggründe an.

urde aber während seiner Erholungsreise in das Reich (nach Schwaben) durch einen ihm bekannten älteren Geistlichen des Stiftes Zeitz brieflich gebeten, doch nach Weida zu kommen nd sich des Herzogs anzunehmen. Da er fürchtete, durch inen Besuch mehr zu schaden, als zu nützen, begnügte er sich uerst damit, jenem Geistlichen etliche Bücher zu senden, die hm helfen könnten, den Herzog auf den rechten Weg zu führen, . B. Speners „Christlicher Unterricht von der seligen Wiederehr zur evangelischen Wahrheit“ und seine eigene „Gratulation n Herrn Georg Albrecht, Grafen von Mansfeld, zu dessen Bekehrung von der römischen zur evangelischen Kirche.“ Als jedoch jener Geistliche, jetzt auch im Auftrage der Herzogin, nochmals um sein persönliches Erscheinen bat, glaubte Francke, seine Weigerung könne ihm als ein Mangel an christlicher Liebe oder als Furcht vor den Jesuiten ausgelegt werden, und

Trotz dieser Hoffnung, mit der Francke nach Halle zurückkehrte, unterließ er aber nicht, dem Herzoge von hier aus mehrere schriftliche Mahnungen zu senden. Mit der ersten sandte er eine Schrift von Professor D. Joachim Lange, dem bekannten Gegner des Philosophen Wolff, welche Schrift er für besonders nützlich hielt. Unter dem 27. Sept. bat er den Herzog nochmals, allein auf dem Wege des Wortes Gottes die Ruhe seiner Seele zu suchen. Er solle nur an seine immer näher kommende Todesstunde denken, so würde er sich durch keine weltlichen Rücksichten bestimmen lassen, sondern allein durch die auf das Heil seiner Seele. Denn was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nehme doch Schaden an seiner Seele. Einen Irrtum öffentlich zu bekennen, erfordere zwar Überwindung, sei aber keine Schande. Wieder am 6. Oktober schrieb er, der Herzog möge sich nur immer gleichsam in die Ewigkeit stellen und von der aus in sein Leben zurückblicken, dann werde er schon das Rechte thun. Bei dem allen trug Francke den schwer kämpfenden Mann auf betendem Herzen und ließ auch in seinem Waisenhause für „eine hohe fürstliche Person, die vom evangelischen Glauben abgefallen sei“, eine längere, von ihm selbst verfaßte Fürbitte halten.

zurückzuführender handschriftlicher Bericht über seinen Verkehr mit dem Herzoge, welcher auch der Narratio epistolica ed Cattonem Matherum, den amerikanischen Verehrer Franckes, zu Grunde liegt, und aus welchem unter anderen auch Cramer geschöpft hat.

heit, die schwarzen Blattern, empfänglich geworden sei. Dem mag wohl so sein. Dagegen ist die Vermutung, man habe ihm Gift beigebracht, unhaltbar.

Während seiner Krankheit zeigte sich Moritz Wilhelm geduldig und ergeben. Er empfing noch das heilige Abendmahl, betete viel und sang wiederholt sein Lieblingslied „Von Gott will ich nicht lassen.“ Tief ergreifend waren seine letzten Augenblicke. Auf die Frage des Superintendenten Feustel in Weida, ob er auf den Glauben seiner großen Vorfahren abscheiden wolle, antwortete Was anders, als die aufrichtigsten

*) Bereits im Jahre 1719 veröffentlichte D. Petersen seine „Freude im Himmel über einen zur evangelischen Gemeinde wiedergekommenen Herzog“. Eine Lebensbeschreibung des Herzogs erschien 1720 (nach Cramer ist sie von Buder) unter dem Titel: „Merkwürdiges Leben des Herzogs Moritz Wilhelm von Sachsen-Weida.“ In derselben ist der Bericht des Mag. Walter in Pegau über die Vorgänge bei des Herzogs Wiederaufnahme in die lutherische Kirche enthalten. Noch 1732 zieht Walter, der inzwischen Dr. der Theol. und Inspektor von Pforta geworden war, zum Zwecke einer Kollekte für die evang. Salzburger eine Parallele zwischen diesen und dem Herzoge. Auch in der „Geschichte der Wiedergeborenen in Sachsen“, herausgegeben von Gerber, hat unser Herzog einen Platz gefunden.

**) Auch Soldan in seinem Buche „Dreißig Jahre des Proselytismus in Sachsen und Braunschweig“ nimmt bei dem Rücktritt weltliche Beweggründe an.

·de aber während seiner Erholungsreise in das Reich (nach
·waben) durch einen ihm bekannten älteren Geistlichen des
·ftes Zeitz brieflich gebeten, doch nach Weida zu kommen
· sich des Herzogs anzunehmen. Da er fürchtete, durch
·n Besuch mehr zu schaden, als zu nützen, begnügte er sich
·rst damit, jenem Geistlichen etliche Bücher zu senden, die
· helfen könnten, den Herzog auf den rechten Weg zu führen,
·B. Speners „Christlicher Unterricht von der seligen Wieder=
·r zur evangelischen Wahrheit“ und seine eigene „Gratulation
· Herrn Georg Albrecht, Grafen von Mansfeld, zu dessen
·kehrung von der römischen zur evangelischen Kirche.“ Als
·och jener Geistliche, jetzt auch im Auftrage der Herzogin,
·chmals um sein persönliches Erscheinen bat, glaubte Francke,
·ne Weigerung könne ihm als ein Mangel an christlicher
·ebe oder als Furcht vor den Jesuiten ausgelegt werden und

Trotz dieser Hoffnung, mit der Francke nach Halle zurück=
·rte, unterließ er aber nicht, dem Herzoge von hier aus
·hrere schriftliche Mahnungen zu senden. Mit der ersten
·ndte er eine Schrift von Professor D. Joachim Lange, dem
·kannten Gegner des Philosophen Wolff, welche Schrift
· für besonders nützlich hielt. Unter dem 27. Sept. bat er
·n Herzog nochmals, allein auf dem Wege des Wortes Gottes
·e Ruhe seiner Seele zu suchen. Er solle nur an seine immer
·äher kommende Todesstunde denken, so würde er sich durch
·ine weltlichen Rücksichten bestimmen lassen, sondern allein
·urch die auf das Heil seiner Seele. Denn was hülfe es dem
·ls den Grundtext der Bibel. Den [illegible]wönne und nehme doch
·s scheint, der Umstand gegeben, da[illegible] der römischen
Kirche, nach welcher die Gnadenwahl von den guten Werken
abhänge, seiner Seligkeit nicht gewiß werden könne. Schließ=
lich führt er an, daß die Jesuiten und der Pater Schmeltzer
weder die von Mag. Jüngling angestellte „Glaubensunter=
suchung“ (jene Beleuchtung des angeblichen Glaubensbekennt=
nisses des Herzogs), noch auch Schmeltzer die Antworten Jüng=
lings und Franckes auf die Frage nach der Vereinigung der

---

*) Die Zweifel an des Herzogs Aufrichtigkeit wurden aber doch nicht so rasch zerstreut, denn noch im Jahre 1732 muß sie Walter bekämpfen.

**) Schrittmäßige Prüfung der Motiven Herzog M. Wilhelms u. s. w., zu haben in Halle, Frankfurt, Nürnberg und Leipzig, 1719.

[illegible], die schwarzen Blattern, empfänglich geworden sei. Dem mag wohl so sein. Dagegen ist die Vermutung, man habe ihm Gift beigebracht, unhaltbar.

Während seiner Krankheit zeigte sich Moritz Wilhelm geduldig und ergeben. Er empfing noch das heilige Abendmahl, betete viel und sang wiederholt sein Lieblingslied „Von Gott will ich nicht lassen.“ Tief ergreifend waren seine letzten Augenblicke. Auf die Frage des Superintendenten Feustel in Weida, ob er auf den Glauben seiner großen Vorfahren abscheiden wolle, antwortete er ein lautes Ja, ergriff darauf die Hand des Superintendenten und küßte sie. Dann entschlief er unter dem Segen des Geistlichen, ohne jeden Kampf.

Leider haben es die Römischen nicht unterlassen können, auch das Sterben des Herzogs mit Schmach zu bedecken. Sein Ende, so sprengten sie aus, sei der Geisteszerrüttung, der Bestürzung, den Gewissensbissen und der Verachtung preisgegeben gewesen.

Herzog Moritz Wilhelm hat sein Leben auf bloß 54 Jahre gebracht. Fünf Wochen nach seinem Tode wurde seine sterbliche Hülle in der Stadtkirche zu Weida beerdigt. Mit ihm starb der letzte Sproß seines Hauses. Das Herzogtum Sachsen-Weida fiel an das Kurhaus Sachsen zurück.

Die Geschichte, wie Herzog Moritz Wilhelm katholisch und wieder evangelisch wurde, ist gerade für unsere Zeit höchst

wurde aber während seiner Erholungsreise in das Reich (nach Schwaben) durch einen ihm bekannten älteren Geistlichen des Stiftes Zeitz brieflich gebeten, doch nach Weida zu kommen und sich des Herzogs anzunehmen. Da er fürchtete, durch einen Besuch mehr zu schaden, als zu nützen, begnügte er sich zuerst damit, jenem Geistlichen etliche Bücher zu senden, die ihm helfen könnten, den Herzog auf den rechten Weg zu führen, z. B. Speners „Christlicher Unterricht von der seligen Wiederkehr zur evangelischen Wahrheit" und seine eigene „Gratulation an Herrn Georg Albrecht, Grafen von Mansfeld, zu dessen Bekehrung von der römischen zur evangelischen Kirche." Als jedoch jener Geistliche, jetzt auch im Auftrage der Herzogin, nochmals um sein persönliches Erscheinen bat, glaubte Francke, seine Weigerung könne ihm als ein Mangel an christlicher Liebe oder als Furcht vor den Jesuiten ausgelegt werden und

Trotz dieser Hoffnung, mit der Francke nach Halle zurückkehrte, unterließ er aber nicht, dem Herzoge von hier aus mehrere schriftliche Mahnungen zu senden. Mit der ersten

Druck von A. Rietz & Sohn, Naumburg a. S.

48. (12) Was hat das evang. Schwaben dem Gesamt-Protestantismus zu bieten und was von ihm zu empfangen? Von Prof. D. Fr. Nippold. 25 Pfg.

V. Reihe (Heft 49—60). 49. (1) „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“. Festpredigt bei der IV. Generalversammlung in Stuttgart von Prof. D. Haupt. Generalbericht des Schriftführers Konsistorialrat D. Leuschner. 30 Pfg. 50. (2) Reformation und sociale Frage. Von Prof. D. W. Beyschlag. 25 Pfg. 51. (3) Ultramontanismus und Patriotismus. Eine zeitgemäße Betrachtung von Dr. C. Fey. 20 Pfg. 52. (4) Luther in der Politik. Von Pfarrer Th. Fr. Mayer. 20 Pfg. 53. (5) Zwei kirchengeschichtliche Gedenktage. Der 18. April 1521 und der 18. Juli 1870 (ein deutscher Mönch vor Kaiser und Reich und deutsche Bischöfe vor Papst und Jesuiten). Von Pfarrer Fr. Giesekke. 20 Pfg. 54. (6) „Hier steh' ich —“ „Ich kann auch anders.“ Aus dem Leben eines röm.-kath. Bischofs. Von Dr. R. Krone. 20 Pfg. 55. (7) Die unserer Kirche gebührende Stellung im öffentlichen Leben. Vortrag auf der ersten Hauptversammlung der Provinz Sachsen. Von Konf.-Rat D. Leuschner. 20 Pfg. 56. (8) Röm.-kath. und evang. Kirchenbegriff. Von einem Konvertiten. 10 Pfg. 57. (9) „Wisset ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid? Von Pfarrer Schmitthenner. 10 Pfg. 58. (10) Welcher Segen erwächst d m Einzelnen aus dem Anschluß an die Gemeinschaft? Vortrag von Konf.-Rat D. Goebel. Generalbericht, vorgetragen bei der V. Generalversammlung in Kassel von Konf.-Rat D. Leuschner, sowie die auf dieser Versammlung angenommenen Resolutionen. 30 Pfg. 59. (11) Eröffnungsansprache bei der V. Generalversammlung zu Kassel von Graf Wintzingerode-Bodenstein. 15 Pfg. 60. (12) Eröffnungspredigt bei der V. Generalversammlung in der Martinskirche zu Kassel. Von Pfarrer Jatho. Schlußpredigt ebendaselbst. Von Pfarrer Hans. 25 Pfg.

VI. Reihe (Heft 61—72). 61. (1) Das Verhalten der römischen und der evangelischen Kirche zum Staat. Von Prof. D. Kawerau. 25 Pfg. *62. (2) Wie hat sich die protestantische Charakterfestigkeit gerade in unseren Tagen zu bewähren? Von Prof. D: Haupt. 25 Pfg. 63. (3) Paskals Kampf wider die Jesuiten. Von Pfarrer Lic. F. O. zur Linden. 25 Pfg. 64. (4) Redemptoristen und Jesuiten. Von Dr. R. Weitbrecht 15. Pfg. 65/66. (5/6) Angriff und Abwehr. I. Von Dr. R. Weitbrecht. 30 Pfg. *67. (7) Bernhard Duhr S. J. und die Lehre der Jesuiten vom Tyrannenmord. Von Dr. R. Krebs. 20 Pfg. 68. (8) Parität — Imparität. Eine staatsrechtliche Betrachtung von Oberlandesgerichtsrat R. Drache. 25 Pfg. 69/70. (9/10) Angriff und Abwehr. II. Ein erwünschter Anlaß. Von Dr. R. Weitbrecht. 30 Pfg 71/72. (11/12) Das Papsttum im Licht des ersten Gebotes. I. Von Fr. Herrmann. 40 Pfg.

VII. Reihe (Heft 73—84). 73. (1) Ueber die heutigen Aufgaben des Evang. Bundes. Rede auf der V. badischen Landes-Versammlung des Evang. Bundes zu Mannheim am 23. Okt. 1892, gehalten von Geh. Hofrat Prof. D. Dr. A. Merx. 15 Pfg. 74. (2) Wider den Priester Stöck und die Jesuiten. Gedanken über die gerichtliche Verhandlung vor der Strafkammer in Trier gegen den katholischen Priester Stöck wegen Entführung eines evangelischen Kindes. 2. Aufl. 20 Pfg. 75/76. (3/4) Der Anteil der Jesuiten an der preußischen Königskrone von 1701. Zweite vermehrte Ausgabe. Von Dr. C. Fey. 40 Pfg. 77. (5) Die echte und die falsche Jungfrau von Orleans. Von Ch. Thomassin. 25 Pfg. 78/80. (6/8) Das Papsttum im Lichte des ersten Gebotes. II. Von Fr. Herrmann. 50 Pfg. *81. (9) Römischer Angriff und evangelische Abwehr. Von Konf.-Rat D. Leuschner. 15 Pfg. 82/83. (10/11) Die jesuitische Dreieinigkeit. I. Von C. Zimmermann 50 Pfg. 84. (12) Studentenschaft und Evang. Bund. Von G. Rauter. 20 Pfg.

VIII. Reihe (Heft 85—96). *85. (1) Festpredigt bei der VI. Generalversammlung in Speier über Hebr. 10, 32—39. Von Hofprediger W. Faber. Eröffnungsansprache des Grafen Wintzingerode-Bodenstein bei der VI. Generalversammlung. 30 Pfg. 86. (2) Der Kampf unserer Zeit ein Kampf zwischen Glauben und Aberglauben. Vortrag von Prof. D. Witte. 25 Pfg. 87. (3) Das deutsche Reich und die kirchliche Frage. Vortrag von Konsistorial-Rat D. Leuschner. 20. Pf. 88. (4) Der Stand der Heidenmission im Jahre 1892. Mündlicher Bericht, erstattet auf der sächsischen Provinzialsynode von D. Warneck. 10 Pf. 89. (5) Angriff und Abwehr. III. Von Dr. R. Weitbrecht. 20 Pf. 90. (6) Angriff und Abwehr. IV. Von Dr. R. Weitbrecht. 20 Pf. 91. (7) Ein betrügerischer Bankrott im Jahre 1761. Von Fridolin Hoffmann. 25 Pf. 92. (8) Warum ist Roms Macht im letzten Jahrhundert gewachsen? Von Pastor Wuttke. 20. Pfg. 93. (9) Der rechte evangelische Arbeiter. Von Gymn.-Professor Gümbel. 15 Pf. 91. (10) Predigt bei der VII. Generalversammlung in Bochum über Matth. 10, 32—39. Von Pfarrer Hackenberg. 20 Pfg. 95. (11) Eröffnungsrede des Herrn Grafen von Wintzingerode-Bodenstein bei der VII. Generalversammlung. 15 Pf. *96. (12) Die weltüberwindende Kraft des evangelischen Glaubens. Von Prof. Prediger Scholz. 25 Pf.

IX. Reihe. (Heft 97—108). 97. (1) Generalbericht für das Jahr 1893/94. Erstattet bei der VII. Generalversammlung vom Schriftführer, Konsistorialrat D. Leuschner. 25 Pf. 98/99. (2/3) Zur Erinnerung an Gustav Adolf. Von Prof. Dr. J. O. Opel. 40 Pf. 100/101. (4/5) Gustav Adolf im Lichte der Geschichte. Von Dr. C. Fey. 50 Pf. 102/105. (6/9) Was giebt der Evangelische Protestantismus den ihm zugehörigen Völkern vor den römisch-katholischen Völkern voraus. Vortrag von Lic. Fr. Hummel. 80 Pf. 106/107. (10/11) Anti-Duhr oder kurze Widerlegung der Duhrschen Jesuitenfabeln. 40 Pf. 108. (12) Der Einfluß der römischen Kurie auf die deutsche Gesetzgebung. (Mit besonderer Beziehung auf die „Umsturzvorlage“.) Von Konf.-Rat D. Leuschner. 15 Pf.

X. Reihe (Heft 109—120). 109. (1) Die schwarze Maria zu Einsiedeln und die Mutter des Herrn nach der Schrift. Von Dr. H. Rocholl. 20 Pf. 110. (2) Prote-

NB. Die mit * versehenen Nummern sind vergriffen.

stantismus und Kirche. Vortrag von Prof. D. E. Chr. Achelis. 20 Pf. 111. (3) Festpredigt bei der VIII. Generalversammlung in der Marienkirche zu Zwickau von Diakonus Dr. Költzsch. Eröffnungsrede des Herrn Grafen von Wintzingerode-Bodenstein bei der VIII. Generalversammlung. Huldigungstelegramme und darauf ergangene Antworten. Kundgebungen. 20 Pf. 112/114. (4/6) Die gemeinsame Gefahr der evangelischen Kirche und der deutschen Nationalität in der Diaspora der deutschen Grenzmarken. Vortrag vom Militäroberpfarrer Dr. Hermens. 50 Pf. 115/118. (7/10) Die internationale Seite der päpstlichen Politik und die Mittel der Abwehr. Vortrag von Prof. D. Fr. Nippold. 75 Pf. 119/120. (11/12) Die Ausbreitung des römisch-katholischen Ordenswesens durch die Frauenklöster in Württemberg 1864—1896 von Stadtpfarrer R. Kallee. 80 Pf.

XI. Reihe (Heft 121—132). 121/122. (1/2) Zur Evangelisation Brasiliens. Erinnerungen und Beobachtungen von Pastor * * *. 50 Pf. 123. (3) Bilder aus der Zeit der Gegenreformation. Von Dr. Christian Geyer. 20 Pf. 124. (4) Ueber die Aussprüche Jesu an Petrus. Von Professor D. Willibald Beyschlag. 20 Pf. 125. (5) Martin Luther der deutsche Christ. Von Pfarrer H. Kremers. 10 Pf. 126. (6) Zur Erinnerung an den 5. Oktober 1886. Schlußwort bei der Begrüßungsversammlung des Evangelischen Bundes in Darmstadt am 28. September 1896, gesprochen und mit einigen Erweiterungen versehen von D. Dr. Bärwinkel, Senior und Superintendent zu Erfurt. 20 Pf. 127. (7) Protestantismus und Volksschule. Vortrag von Professor D. Beyschlag. 25 Pf. 128. (8) Autorität und Gewissen. Vortrag von Stadtpfarrer Brecht, Gerabronn. 25 Pf. 129. (9) Festpredigt bei der 9. Generalversammlung in Darmstadt von Superintendent Meyer, Zwickau. 20 Pf. 130. (10) „Philipp der Großmütige von Hessen“. Vortrag von Direktor D. Weiffenbach. 15 Pf. 131. (11) Festpredigt bei der Generalversammlung in Darmstadt von Pfarrer Dr. Gerbert, Saarburg i. L. 10 Pf. 132. (12) Evangelische Gesellenvereine. Vortrag von Redakteur Quandel, Bochum. 10 Pf.

XII. Reihe (Heft 133—144). 133. (1) Eröffnungsansprache in Darmstadt von Konf.-Rat D. Leuschner, Ansprache am Lutherdenkmal in Worms von Pfarrer Hackenberg, Schlußwort in der Dreifaltigkeitskirche zu Worms von Konf.-Rat D. Leuschner, sämtlich gehalten auf der 9. Generalversammlung des Evangelischen Bundes. 20 Pf. 134/35. (2/3) Kurfürst August des Starken Übertritt zur römischen Kirche. Von Hans Müller, Diakonus an St. Moritz in Zwickau. 50 Pf. 136. (4) Karfreitag und Fronleichnamsfest. 20 Pfg. 137. (5) Eine Bittschrift evangelischer Böhmen an den Regensburger Reichstag. Nach ungedruckten Quellen herausg. von Otto Steinecke, Pastor zu Staritz. 25 Pfg. 138. (6) „Das Prinzip des Fortschrittes“, ist es der Katholizismus oder der Protestantismus? Von Pfarrer Drechsel, Augsburg. 20 Pfg. 139. (7) Römische „Revanche“. Eine Simultanisierungs-Geschichte aus der Zeit der Gegenreformation nach der Chronik des Herrn K. S. Kremer, weiland ev.-luth. Pfarrer zu Kirchen-Bollenbach (Nahe), dargestellt von Hermann Kremers, jetzigem ev. Pfarrer daselbst. 20 Pf. 140. (8) Eröffnungsrede bei der X. Generalversammlung des Evang. Bundes in Krefeld von Graf von Wintzingerode-Bodenstein. 15 Pf. 141. (9) Die Hemmungen des deutschen Protestantismus in der Wahrung seiner Interessen. Vortrag von Professor D. Nippold in Jena. 30 Pf. 142. (10) Die größte Gefahr für unser Volk: Der Ultramontanismus. Vortrag von Pfarrer Kremers, Kirchen-Bollenbach. 15 Pf. 143. (11) Der evangelische Bund, ein Lebensband zwischen Süd und Nord. Vortrag von Christoph Fikenscher, Pfarrer in Fürth i/B. 15 Pf. 144. (12) Die Bedeutung des Evangeliums und des Protestantismus für unser Staatsleben. Vortrag von Freiherr von Blettenberg-Mehrum. 15 Pf.

XIII. Reihe (Heft 145—156). 145. 1 Das Vordringen des Katholizismus in Ostpreußen. Von A. Szyrgens. 30 Pf. 146. Was ist der Evangelische Bund, was will er sein und bleiben? Festpredigt bei der X. Generalversammlung in Krefeld von Pfarrer J. Schöttler in Barmen. 10 Pfg. 147. (3) Das Evangelium auf dem Eichsfelde. Von Pfarrer Krumhaar in Tastungen. 20 Pf. 148. (4) Wie Herzog Moritz Wilhelm von Sachsen-Zeitz katholisch und wieder evangelisch wurde. Von L. Nottrott. 30 Pf.

NB. Die mit * versehenen Nummern sind vergriffen.



Buchdruckerei von A. Rietz & Sohn, Naumburg a. S.